

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 11. Juni 1899.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 80 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 11. Juni. Dritter Sonntag nach Pfingsten. Barnabas, Apostel, † 70. Flora, Jungfau, † 1299. Parisius, Priester, † 1267.

Montag, 12. Juni. Johannes von Fakunda, Bekenner, † 1497. Basilides, Martyrer, † 311. Leo III., Papst, † 816.

Dienstag, 13. Juni. Antonius von Padua, Bekenner, † 1231. Aquilina, Jungfrau und Martyrin, † 293.

Mittwoch, 14. Juni. Basilius der Große, Bischof und Kirchenlehrer, † 379. Methodius, Patriarch von Konstantinopel, † 846.

Donnerstag, 15. Juni. Vitus, Modestus und Crescentia, Martyrer, † 300. Bernard von Menthon, Priester, † 1008. Julita, Martyrin, † 305.

Freitag, 16. Juni. Benno, Patron von Bayern, Bischof, † 1106. Aurelianus, Bischof, † 551. Franziskus Regis, Jesuit, † 1640.

Samstag, 17. Juni. Avitus, Abt, † 527. Montanus, Soldat und Martyrer, † 312.

Dritter Sonntag nach Pfingsten.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Vom verlorenen Schaf. Luk. 15.

Der Heiland erläßt die Einladung, daß wir in seine Schule kommen. „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!“ „Lernet von mir!“ Und wie begründet er seine Einladung?

1. Die Lehre ist leicht und lieblich. „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.“ Lehre und Gebote des Herrn sind für jeden faßlich, für niemand zu schwer. Niemand braucht zu fürchten, daß die Forderungen über seine Kräfte hinausgehen, daß er, wie man in den Schulen sich ausdrückt, „sitzen bleiben“ muß. Bei gutem Willen kann jeder „steigen“, jeder. Nur wer es am guten Willen und an dem nötigen Eifer fehlen läßt, verfehlt auch das Ziel. Also fürchte nicht, du Schwacher! Das Gebot des Herrn ist für alle Schultern berechnet, auch für die schwachen. Nur mutig voran, und Gott ist mit dir! Versuch es nur entschieden. Du wirst sein Wort bestätigen: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.“ „Wer meine Lehre befolgt, der wird

finden, daß sie aus Gott ist," sagt ebenfalls der Heiland. (Joh. 7.) Nicht blos wer hört, sondern wer thut.

2. Und der Lehrer, wie ist der? Denn es ist klar, daß auch darauf viel, sehr viel ankommt. Welch' ein Unterschied zwischen den Lehrern? Mancher zieht seine Schüler an; sie kommen mit Freuden, sie hören mit Eifer, sie folgen mit Treue. Und andere? Doch davon wollen wir schweigen. Aber kein Lehrer kommt dem Heiland gleich.

Keiner kommt ihm gleich an Wissenschaft. Ist er doch der allwissende Gott, der Gottessohn, der berichten kann, was er gesehen. „Kein Mensch hat Gott gesehen; der Eingeborene, der im Schoß des Vaters ist, hat uns die Geheimnisse Gottes mitgeteilt." (Joh. 1.) Was ist alle menschliche Gelehrsamkeit gegen seine Allwissenheit? Gewiß ist die menschliche Wissenschaft weit vorgeschritten. Welche erstaunliche Entdeckungen in unseren Zeiten! Es kommt einem wie Zauber vor, wenn man auf weite Entfernung hin sich mit einem Freunde unterhalten kann; wenn ein leiser Druck auf einen Knopf eine ganze Kirche erleuchtet, wenn ein Moment genügt, um unser Bild festzuheften. Und welche sonstige Erfindungen? So hat der Heiland allerdings nichts gelehrt. Aber andererseits was nützen all' diese Fortschritte für das eigentliche Ziel des Menschen, für die ewige Seligkeit oder auch nur für sein irdisches Glück und seine Zufriedenheit? Geben all' diese Dinge Antwort auf die große Frage: Wozu bin ich auf Erden? Was muß ich thun, um selig zu werden? Diese Fragen beantwortet mit Sicherheit nur der Heiland. Und diese sind doch die wichtigsten, die allein entscheidenden. Darum, lieber Leser, gehe vor allem zu diesem Lehrer, weil er allein Aufschluß gibt in den Fragen, welche dein ewiges Schicksal entscheiden!

Der Heiland aber gibt andere Eigenschaften an, die uns zu ihm heranziehen sollen. „Lernet von mir!" Warum? „Denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen." Ich bin sanftmütig. Ich bin keiner von denen, die mit ihren Zöglingen nie zufrieden sind, die auf dieselben blindlings losschlagen, wenn sie sich einmal einen Fehler zu Schulden kommen lassen. Ich bin keiner von denen, die kein Mitleid haben mit den kindlichen Schwächen. Ich bin sanftmütig. Und wenn einer meiner Schüler auch nicht gleich solche Fortschritte macht, wie ich es wünschte, ich bin sanftmütig. Ich warte. Wenn er nur guten Willen hat, so mag er ruhig in meiner Schule bleiben. Ich jage ihn nicht gleich fort. Und ich bin demütig. Ich nehme nicht blos Fürstensöhne, Vornehme, Reiche in meinen Unterricht. Ich lade auch die Geringen ein, die Armen, die Verlassenen. Keiner ist ausgeschlossen. Und wenn einer auch ein Sünder ist, so braucht er nicht zu bangen. Er komme nur mit gutem Willen und reumütigem Herzen, so wird er aufgenommen und seiner Sündenlast entledigt.

Ich bin sanftmütig und demütig von Herzen. Lieber Leser, sind dir noch nicht solche Menschen begegnet, die für solche, die blos zuweilen im gesellschaftichen Verkehr mit ihnen zusammentreffen, als ein Muster der Sanftmut und Demut erscheinen, im täglichen, stündlichen Verkehr mit den Ihrigen dagegen voll sind von Galle und Bitterkeit und Zorn? Demut und Sanftmut sind nur Maske für die Außenwelt; im Familienkreise legen sie diese Maske ab. Nicht so der Heiland. Ich bin sanftmütig und demütig von Herzen. Wie schön zeigt er dies liebende Herz voll Sanftmut und Demut bei dem verlorenen Schäflein im heutigen Evangelium? Er geht ihm nach, er sucht es, er nimmt es auf die Schulter, er bringt es selbst zur Herde zurück. Kann man sich ein schöneres Bild dieser Sanftmut und Demut denken?

Ich bin sanftmütig und demütig von Herzen. Das sagt er uns zum Troste. Das sagt er aber auch uns zum Vorbild. Diese beiden Eigenschaften müssen wir von ihm lernen. Sanftmut, Geduld mit andern, Sanftmut und Geduld auch mit uns selbst. Auch wenn es bei uns nicht gleich so schnell vorwärts geht, wie wir wünschen, wenn wir noch so mancherlei Mängel an uns finden, nur Geduld! Nicht gleich Geduld und Mut verlieren! Gut Ding will Weile haben. Wo ist je ein stattlicher Baum in einer Nacht zu seiner Höhe emporgewachsen? Alles Leben entfaltet sich allmählig, unmerklich. Die Ungeduld ist keine Demut, sie ist ein Ausfluß der Hoffart. Es kränkt unser Selbstbewußtsein, daß wir noch nicht heilig sind, daß wir vielmehr noch gar so manche Mängel an uns wahrnehmen.

Und Sanftmut und Demut gegen andere. Nicht wahr, lieber Leser, wenn wir alle wären nach dem Herzen des Heilandes, alle sanftmütig und demütig, wie könnte es schön sein auf Erden! Wie schön wäre es in der einzelnen Familie, wenn Sanftmut und Demut herrschte zwischen den einzelnen Gliedern, zwischen Gatten und Gattin, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Bruder und Schwester, wenn Sanftmut und Demut da heimisch wären! Wie wäre es schön in jeder Gesellschaft, in jeder Gemeinde, wenn Sanftmut und Demut dort

heimisch wären! Wohl, lieber Leser, so benutze deinerseits den Herz Jesu-Monat, um dies heilige Herz zum Vorbild zu nehmen und dein Herz dem seinigen einigermaßen gleichförmig zu gestalten, um Sanftmut und Demut in deinem Leben, in deinem Benehmen gegen deine Mitmenschen zur Herrschaft zu bringen! Schöner kannst du den Monat nicht feiern. Oder meinst du, der Heiland sei zufrieden, wenn er blos hört: „Dem Herzen Jesu singe in heil'ger Freud' mein Herz"? Nein, er will auch sehen, wie du daran arbeitest, ihn nachzuahmen. Laß es nicht daran fehlen!

Das Herz des Herrn.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ich in kummervoller Stunde
Ein Herz bedarf, das treu mich liebt,
Flieh' ich zum Herzen meines Heiland's;
Das war ja bis zum Tod betrübt.

Ich seh' die tiefe, off'ne Wunde,
Den roten Quell, der ihr entfließt,
Der sich in reichen, breiten Strömen
In jedes kranke Herz ergießt.

Wie ist mit Dornen scharf umkränzet
Dies Herz, das doch um Liebe wirbt,
Das für mich armen, armen Sünder
Den bittern Tod am Kreuze stirbt,

Das sich im Sakrament der Liebe
So innig meinem Herzen eint
Und voll des milden, süßen Trostes
Die Thräne trocknet, die es weint!

Ich schau' dies Herz in hellen Flammen
Verzehrend sich in Liebesglut;
Wo dieser Flamme Funken sprühen,
Versiegt der Reue Thränenflut.

Es wird die Liebe heiß entzündet
Am Gottesherzen warm und treu,
Und jede Faser meines Herzens
Schwört seinem Gotte Lieb' auf's neu'.

Und aus dem Flammenmeere steiget
Hellstrahlend auch das Kreuz hervor;
Es ist der Liebe Wahrheitszeichen,
Das Kreuz nur führt zu Gott empor.

Schließ' mich, o Herr, in deine Wunde!
Den Dornenkranz leg' mir um's Herz!
Lehr' mich das Kreuz geduldig tragen!
Der Liebe Flamm' steig' himmelwärts!

Einst möcht' ich dich dort oben schauen,
Du Herz des Herrn in Ewigkeit;
Was hier auf Erden Schmerz bereitet,
Es ist im Himmel Seligkeit.

Die Verehrung der heiligen vierzehn Nothelfer.

St. Erasmus und St. Vitus.

Im Monat Juni sind die Gedenktage von zwei der vierzehn hl. Nothelfer; am 2. Juni haben wir das Fest des hl. Erasmus und am 15. Juni das des hl. Vitus. Da wir in der letzten Nummer der Kinderbeilage ein Lebensbild des hl. Vitus gebracht haben, so beschränken wir uns hier darauf, das des hl. Erasmus nachzutragen.

Nach den ältesten Passionsacten, welche aber nicht mehr die ursprünglichen sind, war der hl. Erasmus Bischof im Patriarchat von Antiochia. Beim Ausbruch der diokletianischen Verfolgung flüchtete er auf den Libanon, wo er sieben Jahre in heiliger Einsamkeit lebte. Endlich entdeckt wurde er vor den Richter geschleppt, welcher ihn mit bleiernen Kolben schlagen, dann mit siedendem Pech und Schwefel übergießen ließ, beides, ohne daß er Schaden nahm. Ruhig stand er in der flammenden Masse und pries den Herrn. Viele bekehrten sich auf diesen Anblick hin zum Christentum. Der Richter aber ließ ihn mit Ketten beladen in den Kerker werfen, aus welchem ihn ein Engel befreite. Er kam nun nach Italien, wo er namentlich in Lucrinum in Apulien Viele bekehrte. Wie Diokletian im Osten, so verfolgte Maximian die Christen im Westen des Reiches. Wieder wurde der hl. Bischof grausam geschlagen, in einen glühenden Panzer gesteckt, in einen mit siedendem Oel, Blei und Pech gefüllten Kessel geworfen, ohne daß er beschädigt wurde. Die Flamme der Gottesliebe in seinem Herzen bewahrte ihn vor den Flammen, die



St. Erasmus.

seinen Leib umloderten. Abermals führte ihn ein Engel aus dem Gefängnis und brachte ihn nach Formiä in Campanien, dem heutigen Mola di Gaeta, einer Vorstadt dieser Festung. Dort starb er hochbetagt im Frieden des Herrn um das J. 303. Nach anderen weilte er nur sieben Tage in Formiä; nach einem späteren Zusatz, vielleicht infolge der Verwechselung mit einem anderen Martyrer, sollen ihm die Eingeweide mittelst einer Winde aus dem Leibe herausgerissen worden sein; deshalb wird er von Gebärenden und in Krankheiten des Unterleibes angerufen; auch bei Krankheiten der Haustiere, weil nach der Legende bei seinem Leben in der Einöde die Tiere ohne alle Scheu mit ihm verkehrten. Er gilt auch als Patron der Witwen und Waisen. In Italien wird er St. Elmo genannt und als Patron der Schiffer angerufen; die elektrischen Feuer-Erscheinungen an den Mastspitzen und Kirchturmkreuzen werden Sct. Elmsfeuer genannt. Nach der Legende predigte er nämlich einmal mitten im Ungewitter, und über ihm und seinen Zuhörern blieb der Himmel klar und ruhig. Das Fort St. Elme an der französischen Küste des Mittelmeeres, St. Elmo bei Neapel und die Laguneninsel San Erasmo in Venedig tragen seinen Namen. Als Formiä im 3. Jahrhundert durch die Saracenen zerstört wurde, brachte man seinen hl. Leib in das benachbarte Gaeta. Dort ist er, wie auch im Königreiche Polen, Patron. Boulogne, Verona, Mainz, Köln 2c. rühmen sich, Reliquien von ihm zu besitzen.

Alte Holzschnitte stellen ihn dar, wie ihm mit einer Winde die Eingeweide aus dem Leibe gezogen werden, bisweilen auch sitzend in einem Kessel.

Ankündigung des allgemeinen Jubiläums

im Heiligen Jahre 1900.

Leo, Bischof,

Diener der Diener Gottes.

Allen Christgläubigen, die in dieses Schreiben Einsicht nehmen,

Gruß und apostolischen Segen.

Bei dem bevorstehenden Schlusse des Jahrhunderts, welches Wir selbst nach Gottes Willen fast vollständig miterlebt haben, ließen Wir Uns gern bestimmen, gemäß der Einsetzung der Vorfahren einen Beschluß zu fassen, der dem christlichen Volke zum Heile gereichen und gleichzeitig eine Art Abschluß Unserer wie immer gearteten Regierungssorgen bei Führung des obersten Pontificats bilden soll: Wir meinen das große Jubiläum, das von Alters her als christliche Sitte eingeführt und durch die Fürsorge Unserer Vorgänger geordnet ist, und das die von den Vätern überlieferte Gewohnheit das Heilige Jahr nennt, sowohl deswegen, weil es an hochheiligen Gebräuchen reicher zu sein pflegt, als auch hauptsächlich, weil es reichlichere Mittel bietet zur Besserung der Sitten und zur Erneuerung der Seelen in der Heiligkeit. Wir selbst sind Zeuge, wie sehr das letzte in Unserer Jugendzeit unter Papst Leo XII. feierlich begangene Jubeljahr zum Heile ausgeschlagen, damals, als Rom für die öffentliche Religionsübung einen vollkommen sicheren Schauplatz bot. Wir erinnern Uns recht gut und glauben noch immer vor Augen zu haben die Scharen der Pilger, die in dem geordneten Zuge die hocherhabenen Gotteshäuser besuchende Menge, die auf offenem Platze predigenden apostolischen Männer, die berühmtesten heiligen Stätten Roms, wie sie vom Lobe Gottes widerhallten, die Beispiele von Frömmigkeit und Nächstenliebe, welche der Papst vor aller Augen, von zahlreichen Kardinälen begleitet, übte. Die Erinnerung an jene Zeit macht den Anblick der gegenwärtigen nur um so bitterer. Von all' den erwähnten Dingen, die, wenn ohne jedes Hindernis in der Oeffentlichkeit vollzogen, die Frömmigkeit des Volkes wunderbar nähren und anregen, kann bei der veränderten Lage Roms entweder nichts stattfinden, oder es hängt von seinem Belieben ab.

Hievon absehend vertrauen Wir, daß Gott, der den heilsamen Entschlüssen seinen Beistand leiht, diesem Unseren Beschlusse, den Wir zu seiner Ehre und Glorie gefaßt haben, einen glücklichen und anstandslosen Erfolg verleihen werde. Denn was beabsichtigen und wollen Wir? Einzig und allein das, so viele Menschen, als in Unseren Kräften liegt, des ewigen Heils teilhaftig zu machen und zu diesem Ende gegen die Seelenkrankheiten eben jene Mittel anzuwenden, die Jesus Christus in unsere Macht gelegt hat. Und dies scheint von Uns nicht blos das apostolische Amt, sondern auch die Zeitlage geradezu zu fordern.

Nicht als ob unser Jahrhundert unfruchtbar wäre an christlichen Thaten und Lebensäußerungen; es gibt ihrer vielmehr mit Gottes Hilfe in reichlicher Menge, und Wir sehen eine große Zahl sich in den erhabensten und beschwer-

lichsten Tugenden auszeichnen; hat doch die christliche Religion eine von Gott eingepflanzte, unerschöpfliche und immer dauernde Kraft, die Tugenden hervorzubringen und zu nähren. Sieht man aber herum und blickt auf die andere Seite, wie viel Finsternis, wie viel Irrtum, eine wie große Menge, die dem ewigen Verderben zueilt! Insbesondere werden wir von Schmerz ergriffen, so oft Wir bedenken, ein wie großer Teil der Christen, geködert von der zügellosen Denk- und Meinungsfreiheit, das Gift schlechter Lehrer gierig verschlingt und die große Gabe des göttlichen Glaubens in sich selbst täglich ertötet. Daher kommt der Ueberdruß am christlichen Leben und das weitverbreitete Sittenverderbnis, daher jene so heftige und unersättliche Gier nach Sinnengenuß und die gänzliche Abkehr der Sorgen und Gedanken von Gott und deren Richtung auf das Irdische. Es läßt sich kaum sagen, welche Flut des Verderbens aus dieser häßlichen Quelle bereits bis in die Grundfesten der Staaten sich ergossen hat. Denn die allgemein herrschende Widerspenstigkeit, die Ausbrüche der Volksleidenschaften, die im Verborgenen schleichenden Gefahren, die tragischen Frevelthaten sind, in ihrer Grundursache betrachtet, schließlich nichts anderes als ein gesetz- und schrankenloser Kampf um die Erlangung und den Genuß irdischen Besitzes.

Darum liegt es im Interesse der Einzelnen wie der Oeffentlichkeit, die Menschen an ihre Pflicht zu erinnern, die in Trägheit versunkenen Gemüter aufzurütteln und alle jene zum Streben nach dem Heile zurückzurufen, die in stündlicher Gefahr schweben, leichtsinnig zugrunde zu gehen und aus Sorglosigkeit oder Hochmut die himmlischen und unveränderlichen Güter zu verlieren, zu denen allein wir geboren sind. Nun aber bezieht sich gerade hierauf das Heilige Jahr; denn diese ganze Zeit hindurch ist die Kirche, Unsere Mutter, nur der Milde und Barmherzigkeit eingedenk, mit allem möglichen Eifer und Streben nur darauf bedacht, daß die Gesinnungen der Menschen zum Besseren gewendet, und die Missethaten eines jeden durch Buße und Lebensänderung gesühnt werden. In dieser Absicht sucht sie durch vermehrtes Flehen und mit verstärkter Inbrunst die erzürnte Gottheit zu versöhnen und eine Fülle göttlicher Gaben vom Himmel herabzuziehen, und weit aufschließend die ihr zur Ausspendung anvertrauten Schätze der Gnade ruft sie zur Hoffnung auf Verzeihung die Gesamtheit der Christen, ganz darauf ausgehend, auch die widerstrebenden Gemüter gewissermaßen durch ein Uebermaß von Liebe und Nachsicht zu gewinnen. Warum sollten wir aus diesen Veranstaltungen nicht, so Gott will, reichliche und zeitgemäße Früchte erwarten?

Aus unserer Bildermappe.

Der hl. Vincenz von Paul.

Von H. E.

(Siehe das Bild auf der nächsten Seite.)

In einer Zeit voll des nacktesten Egoismus und der schnödesten Selbstsucht, in einer Zeit, da das Gebot unseres Herrn und Meisters: „Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst“ mit jedem Tage immer mehr in Vergessenheit zu geraten droht, dürfte es doppelt notwendig und ersprießlich sein, auf große Männer hinzuweisen, die anders dachten und handelten, Männer, die, erfüllt von warmer, aufrichtiger Nächstenliebe, es als eine der schönsten Aufgaben ihres Lebens erachteten, ihrer Mitmenschen Thränen zu trocknen, Schmerzen zu lindern, Wunden zu heilen, Männer, die sich opferfreudig und ohne Anspruch auf Entgelt und irdischen Lohn, aus reiner, lauterer Liebe zum Heilande und ihrem notleidenden Mitbruder in den Dienst der christlichen Charitas stellten. Unter diesen edlen Geistern verdient wahrlich ganz besonders hervorgehoben zu werden jener Heilige, dessen Gedächtnis die katholische Kirche am 19. Juli feiert, der heilige Vincenz von Paul. Wer war St. Vincenz von Paul? Es war ein französischer Priester. Dort, im Süden Frankreichs, hat vor mehr als dreihundert Jahren — geboren ward er am 24. April 1576 — seine Wiege gestanden. Nicht reich und hochangesehen waren seine Eltern, nein, im Schweiße ihres Angesichtes mußten sie ihr Brot verdienen, und das mag ihnen um so saurer geworden sein, als sie außer dem kleinen Vincenz noch fünf andere Kinder zu ernähren hatten. St. Vincentius war also ein Kind des niederen Volkes, dessen Leiden und Sorgen zu beobachten er wohl häufig genugsam Gelegenheit hatte. Diesem Umstande mag es auch wohl zu einem guten Teile

zuzuschreiben sein, daß der Heilige Zeit seines Lebens gerade für die Armen und von menschlicher Hilfe Verlassenen ein besonders fühlendes Herz hatte, daß gerade die Armen, Kranken und Elenden aller Art seine besonderen Lieblinge waren. Es würde hier zu weit führen, wollten wir das begeisterte und segensreiche Wirken unseres Heiligen im Dienste der christlichen Nächstenliebe ausführlicher schildern; nur bemerken wollen wir noch, daß, wenn jemals ein Mensch auf dem weiten Erdenrunde den Ehrentitel „Engel der Barmherzigkeit" verdient, dies in ganz besonderem Maße beim hl. Vincenz von Paul der Fall ist.

Lieber Leser! Gewiß hast du schon manches von dem Institut des sogenannten Vincenz-Vereines gehört, das sich seit den letzten Jahrzehnten mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit über den ganzen katholischen Erdball ausgebreitet hat. Es führt seinen Namen nach dem Heiligen Vincenz von Paul, und dies wird dir schon



St. Vincenz von Paul.

Fingerzeig genug dafür sein, welch' herrliche Aufgabe sich dieser fromme Verein gestellt hat. Ja, im Geiste eines hl. Vincenz will diese edle Genossenschaft wirken an der Heilung der mannigfachen sozialen wie auch geistigen und sittlichen Schäden unserer Zeit. Unzählige Gutgesinnte zählt der Verein zu seinen Mitgliedern; über Stadt und Land hat er seine zahlreichen Fäden ausgestreckt, und besonders sind es die Industrie-Bezirke, jene Gegenden nämlich, wo das Elend oft in den furchtbarsten Gestalten haust, in denen der Vincenzverein seine segensreichste Thätigkeit entfaltet. Mit eigenen Mitteln sowohl als mit den Mitteln der Reichen, an deren Thüren der Vincenzbruder von Zeit zu Zeit im Namen desjenigen klopft, der nicht einmal etwas hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, unterstützt und hilft der Verein da, wo man seiner Hilfe bedürftig ist, und Tausende und Abertausende von Elend und Not heimgesuchter Menschenkinder haben im Vincenzvereine einen Erretter aus leiblichem und auch geistigem Verderben gefunden.

Christlicher Leser! Auch an dich ergeht die Mahnung der Mutter aller Bedrängten, der heiligen, katholischen Kirche, gleich dem hl. Vincenz deines notleidenden Bruders in Jesu Christo, dem vielleicht ein Unglück oder eine tückische Krankheit die erwerbende Hand lahm gelegt hat, mit deiner Hilfe eingedenk zu sein. Bist du auch selber kein Vincenzbruder, o so schicke niemand, der im Auftrage des Vereines an deine Thüre klopft, ohne Gabe fort; denn groß ist das Elend unserer Zeit! Nur dann kannst du Barmherzigkeit von deinem einstigen Richter erhoffen, wenn du selber Barmherzigkeit übst an deinem hilfsbedürftigen Mitbruder. Möchten diese Worte auf recht fruchtbaren Boden fallen!

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Das Verlöbnis.

Erzählung von Gottlieb Lehrreich.

[Nachdruck verboten.]

1.

„Nein, Nanni, du gehst nicht mehr zurück in sein Haus! Du bleibst mit deinem kleinen Dorli bei uns. Mag der Wilddieb und Zuchthäusler sehen, wo er bleibt, wenn sie ihn loslassen aus dem Kerker!"

„Mutter, er ist doch mein Mann, mein vor Gott angetrauter Gatte, und ich soll ihn nun seiner Leidenschaft überlassen?"

„Nanni, nimm wenigstens jetzt Vernunft an! Gegen unsern Willen hast du den Wildhofer Ignaz geheiratet; er hat dich in's Unglück gebracht, daß du nun die Frau eines Wildjagers bist, der im Gefängnis gesessen hat. Wenn so einen einmal der böse Hang gepackt hat, nachher läßt er ihn nimmer los."

„Aber Mutter, denk' an mein Kind, mein liebes Dorli! Was mag ich ihm später sagen, wenn's nach dem Vater fragt?"

„Gerad' das Kind! Ist das Dorli nicht zur Welt gekommen, als der Ignaz hinter Schloß und Riegel saß? Hat er d'ran gedacht, daß der Herrgott dir's bald schenken würde? Nein, er hat sich nicht d'rum gekümmert. Seine Arbeit, seinen Acker hat er liegen lassen und ist mit dem Stutzen durch's Gehäng gestreift. Laß jetzt den Wilddieb, wo er ist, und bleib' hier! Für dich und 's Dorli ist halt noch Platz im Haus und am Tisch."

„Mutter, ich kann nicht, ich darf nicht! Wenn er heimkommt, und ich frag' nicht nach ihm, laß ihn in's leere, kalte Haus gehen, dann ist's für immer aus mit ihm. Mutter, — nein, — geh' nicht fort, sei gut, Mutter! Wenn er heimkommt und mein herziges Dorli sieht, dann geht ihm 's Herz auf, dann läßt er das Jagen um des Kindes willen."

„Komm' mir dann aber nicht wieder, wenn sie deinen Ignaz abermals einsperren! Dann ist deiner Mutter Thür auch für dich und 's Dorli verschlossen."

2.

Zwei Tage später schlich sich ein einsamer Wanderer in der Dunkelheit an das stille Häuschen am Bergeshang. Die Fensterblenden waren geschlossen, aber durch die Ritze eines alten Ladens drang doch ein schwacher Schimmer in das nächtliche Dunkel und malte einen hellen Streifen auf den Boden.

Der Mann drückte sein Ohr an die Bretter des Ladens und griff mit der Hand nach seiner Brust, als er drinnen eine weiche Frauenstimme singen hörte:

„Schlafe, klein Dorli, mein herziges Kind!
Mütterchen wiegt dich, nun schlafe geschwind!
Engelein bringen vom Himmel dir Ruh',
Decken mit schützenden Flügeln dich zu;
Schlafe, klein Dorli, mein herziges Kind!"

Die Stimme hörte auf zu singen, und auch das leise Geräusch der hin und her bewegten Wiege hörte auf. Noch einen Augenblick wartete der Mann draußen, dann klopfte er leise an den Laden.

Er brauchte das Zeichen nicht zu wiederholen; denn nun wurde auch schon der Riegel an der niedrigen Hausthüre zurückgeschoben.

„Nanni!"

„Mein lieber Ignaz, ich wußte, daß du kommen würdest!"

Der junge Mann drückte das treue Weib an seine Brust; ein heftiges Schluchzen rang sich aus seiner Brust los.

Nanni entwand sich sanft seinen Armen, faßte ihn an der Hand und zog ihn in die Stube an das Lager ihres kleinen Lieblings.

Wortlos sank der schwergeprüfte Mann an der Wiege seines Kindes nieder, die verschlungenen Hände gegen die Brust gepreßt. So betrachtete er mit andächtiger Scheu das kleine Engelgesicht.

Als er den thränenumflorten Blick zu seinem jungen, starken Weibe emporhob, da flüsterte er: „Nie mehr, Nanni, nie! Beim ersten Anblick deines und meines Kindes gelobe ich es dir; Glaubst du's mir, Nanni?"

„Ja, ich glaube es, Ignaz!" antwortete sie einfach; das Auge des hart gestraften Mannes konnte in diesem Augenblicke nicht lügen. Aller Kummer, alles Leid der vergangenen Monate, alle Schmach wuschen diese Thränen fort.

3.

„Nanni, hängst du sehr an der Heimat?" fragte andern Tags Ignaz seine Frau.

„Warum fragst, Ignaz?" sagte Nanni verwundert, „gewiß bin ich gerne daheim; aber meine Heimat ist, wo du bist."

„Nun schau, Nanni!" meinte jetzt Ignaz, und er wurde rot im Gesichte; „hier sieht mich nun einmal jeder dafür an, daß ich hinter dem Gatter gesessen, und auch dich. Was meinst, wenn wir unser bißchen Land verkauften — du weißt, der Ganglbauer äugelt schon lange danach — und wanderten fort in die Fremde, wo uns niemand kennt? Da könnt' ich recht von vorn anfangen und wett machen, was . . . was . . ."

„Ignaz, wenn du's so meinst, ich geh' mit dir! Nur noch eins! Ignaz, weißt, als 's Dorli zur Welt kam, hab' ich der lieben Mutter-Gottes vom Arliberg gelobt, ich wollt' ihr mein Kind schenken, daß es ein rechtes Marienkind werde, und daß . . . daß . . ."

„Sein Vater ein rechtschaffener Mensch werde; gelt, das hast du der Muttergottes versprochen? Das sollst auch halten, liebes Weib! Wenn hier alles in Ordnung ist, dann wandern wir mit unserm Dorli zu unserer lieben Frau vom Arliberg. Sie wird unser Kind segnen und auch uns, wenn wir von ihr fort in's Tiefland reisen."

4.

Ein kleines, schmuckloses Kirchlein war es, in welches wenige Wochen später Ignaz und Nanni mit ihrem lieblichen Kindlein auf der Reise aus den Bergen in's Tiefland einkehrten. An einem Pfeiler hing dort das wunderthätige Bild der Gottesmutter. Mariä Opferung war just an dem Tage, den Nanni zu ihrer Wallfahrt ausgewählt hatte. Auf dem Rahmen des Bildes hing ein einfacher Kranz von Grün und Blumen, wie sie der Spätherbst von der Sommerherrlichkeit noch übrig gelassen hat.

Unter dem Bilde aber hing ein buntes Vielerlei von Dingen, die frommer Kinderglaube und liebende Herzenseinfalt der Gottesmutter geschenkt hatten. In einer kleinen Ampel brannte im roten Glase das ewige Licht.

Nachdem Ignaz die Leuchter neben dem Bilde mit Opferkerzen versehen und diese angezündet hatte, verrichteten die beiden jungen Eheleute ihre Andacht.

Perle um Perle des Rosenkranzes glitt bei ihrem inbrünstigen Gebete durch die Hände der beiden. Dorli aber lag in ihrem kleinen Wagen, der vor dem Gnadenbilde stand, und schlief. Endlich aber erwachte das Kind und streckte der Mutter verlangend die Händchen entgegen.

Nanni nahm das Kind aus dem Wagen, trat an die Steinstufe vor dem Bilde und hob ihr Töchterchen zu demselben empor. Als nun Dorli ihre Händchen nach der Gottesmutter ausstreckte und die Kinderlippen die Hände der hl. Jungfrau berührten, da ging es wie ein Schauer heiliger Ehrfurcht durch die Glieder des jungen Vaters, und tiefe Ergriffenheit malte sich auf seinen Zügen.

Diese weihevollen Augenblicke sollten in seiner Zukunft unvergessen sein. Was er in der Stunde der Andacht in dem Kirchlein auf dem Arliberge seinem Herrgott und der Gottesmutter gelobte, er hat es treu gehalten.

Seinem guten, treuen Weibe ist er in der neuen Heimat ein liebevoller Gatte, seinem Kinde und dessen späteren Geschwistern ein treubesorgter Vater geworden, der den Samen der Gottesfurcht

früh in das weiche Erdreich ihrer Kinderherzen legte.

Dorli aber ist ein wahres Marienkind gegeworden. Als Mutter Nanni ihrer Aeltesten, da diese zur Jungfrau herangewachsen war, von ihrem Verlöbnis der Gottesmutter auf dem Arlberge erzählte, da senkte sie mit eben dieser Erzählung einen Wunsch in das Herz der reinen Jungfrau, der sich in ihrem zwanzigsten Lebensjahre erfüllte.

Sie vervollständigte nämlich das von ihren Eltern an ihrer Stelle gegebene Verlöbnis und wurde als barmherzige Schwester eine Braut des göttlichen Sohnes Mariens.

Kleine Spiegelbilder.

Ein Martyrer des heiligsten Sakramentes.

Als Elisabeth, jene grausame Feindin des katholischen Glaubens, auf dem Throne Englands saß, verbot sie den Empfang der heiligen Kommunion bei einer Geldstrafe von 1200 Mark. Als ein frommer und eifriger Edelmann dieses Verbot hörte, sprach er mit weinenden Augen: „Nun, mein Jesus, so will ich denn arm werden, um dich genießen zu können!" Und er ging hin, verkaufte sein Gut, nahm einen Priester zu sich, der ihm täglich die heilige Communion reichte, und so oft er verraten und angeklagt wurde, legte er mit Freuden die 1200 Mark hin; zuletzt stand er da arm wie ein Bettler, und da Gott die Gottseligkeit dieses Edelmannes geprüft hatte, verlieh er ihm die große Gnade, für seine Liebe zu Jesus auch sein Blut zu vergießen; er starb als ein Martyrer des heiligsten Sakramentes. — O glückseliger Edelmann, nun genießest du dort denjenigen, dessen Genuß du hier so teuer erkauft hast! O ihr Zeiten, wohin ist es mit euch gekommen? Jetzt sitzt keine Elisabeth mehr auf dem Throne; frei und offen ist der Zutritt zum heiligen Altare, zum Brode des ewigen Lebens; aber wie klein ist die Zahl der Auserwählten, die diese Gnaden benützen!

Eltern, brecht den Eigensinn eurer Kinder!

Der kleine Fritz war kaum ein Jahr alt, als es sich schon zeigte, daß er das Ebenbild seines Vaters war. Sein Vater war nämlich sehr eigensinnig und launenhaft, was sonst gewöhnlich als eine Untugend des schwachen Geschlechtes angesehen wird. Er sagte oft die ganze Woche hindurch kein Wort, wenn etwas nicht nach seinem Kopfe ging.

Der kleine Fritz war zwar nicht so still; vielmehr schrie und tobte er, wenn er nicht gleich bekam, was er verlangte. Denn er hatte sich schon gemerkt, daß ihm nicht eher geholfen wurde, bis er schrie und forderte. Alles, was er sah, wollte er auch haben; selbst offenbar schädliche Sachen mußte man ihm geben, wenn er still sein sollte. Bald kam es so weit, daß er die Sachen von sich warf, wenn sie ihm nicht gleich gegeben wurden. Er warf sich auf den Boden, schrie und stampfte mit den Füßen. Dann ging bald der eine, bald der andere zu ihm, gab ihm gute Worte und schalt über die anderen, welche ihm den Willen nicht gethan hatten. — Solange Fritz noch klein war, lachte man über seine Wunderlichkeit und hielt die Sache keineswegs für ernsthaft. Als er aber größer wurde, kommandierte er nicht allein das ganze Haus, sondern auch in der Schule sollten die anderen seinen Launen folgen. Bald mochte ihn niemand mehr leiden. Dafür aber prägten ihm seine unvernünftigen Eltern Haß und Widerwillen gegen diejenigen ein, mit welchen er Streit hatte, und bestärkten ihn in seinem Eigensinn. — Fritz ist nun erwachsen, und seine Eltern ernten von ihm, was sie verdient haben. Nachdem er es ein halbes Jahr bei fremden Leuten versucht hatte, ist er zuhause und lebt fast täglich mit seinen Angehörigen im Streite. Die Eltern klagen bitter über ihn; aber daß sie sich selbst die Rute gebunden haben, wollen sie nicht einsehen.

Ein anderes Beispiel aus dem täglichen Leben, wie Kinder verzogen werden. Wilhelmchen wollte die Thüre zumachen, als die Magd hereinkam und sie zumachte. Wilhelm fing an zu heulen, als sei ihm großes Leid geschehen. „Ach Gott, Wilhelmchen, nun kommst du zu spät!" sagte die Großmutter am Tische. „Komm, ich will dir Kaffee geben!" — „Will keinen Kaffee, sollen die Thür nicht zugemacht haben." — „Therese, geh' hin und mache die Thür wieder los!" sagte der Vater. „So, nun kannst du sie zumachen." — „Nein, sollen sie nicht zugemacht haben," schrie er. — „Komm, ich will dir Zucker geben!" sagte die Großmutter. — „Ich will keinen Zucker." Dann stützte er den Kopf gegen die Wand, und nachdem er einen Augenblick still gewesen, fing er wieder laut zu weinen an. — „Ach Gott," sagte

die Großmutter, „er kann das doch gar nicht vergessen!“

Es ist unverantwortlich und die größte Grausamkeit, wenn Eltern ihren Kindern nicht frühzeitig den Eigensinn brechen. Starrköpfige, eigensinnige Menschen sind sich selbst und anderen eine große Plage. Darum mahnt die hl. Schrift: „Entziehe deinem Kinde die Züchtigung nicht; wenn du es schlägst, wird es nicht davon sterben. Und später wird es dir danken. Wer die Rute sparet, hasset seinen Sohn!“ — Als Beispiel einer vernünftigen Erziehung erzählte einst ein Missionär: „Ich war in einer vornehmen Familie zu Besuch. Das kleine Söhnchen drängte sich neugierig heran und schwätzte vorlaut in unsere Unterhaltung hinein. Da warf der Vater ihm einen ernsten Blick zu und sagte: Fränzchen, auf's Bänkchen! Sofort begab sich der Kleine in die Ecke und setzte sich auf seine Bank, ohne eine Miene zu verziehen oder noch ein Wort zu reden.“ — Dieser Sohn wird später seinen Eltern keine Klagen ausgepreßt haben.

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

[Nachdruck verboten.]

Was Gott spart in die Länge, Das strafet er mit Strenge.

Ein Blick in's menschliche Leben zeigt uns, daß es häufig dem Bösewicht gut geht, während mancher brave und ehrliche Mensch auf keinen grünen Zweig kommt. Gar viele gute Menschen sind dadurch schon an der Gerechtigkeit Gottes irre geworden und fragten sich, wie es doch komme, daß der oder jener, der doch die Gebote Gottes in ärgerniserregender Weise übertritt, in seinem Geschäfte gut voran komme und in jeder Beziehung schön voranschreite.

Einen wahren Christen können solche Gedanken niemals mit Erfolg anfechten. Er ist fest davon überzeugt, daß Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft nach Verdienst, daß er gerecht ist. Das zeitliche Wohlergehen eines Bösewichts kann ihn niemals irre machen. Vielleicht hat derselbe doch noch einiges Gute gethan, das ihm dann auf diese Weise abgezahlt wird, oder Gott mag andere Pläne haben, die wir mit unserem schwachen Verstande nimmer einsehen können. Soviel ist aber sicher, daß ein Gottloser niemals ganz glücklich sein kann. Mag ihm der Becher der Lust überschäumen, mag er in den Augen der Welt in Ansehen und Würden stehen, in seinem Herzen sieht es kahl und trostlos aus. Da ist eine fürchterliche Leere, die nur von Gott und Tugend ausgefüllt werden kann. Da spricht jener fürchterliche Rächer, den jeder Mensch in seiner Brust bei sich trägt, und während die Lust ihn umgaukelt, muß er sich selber sagen: Ich bin ein Nichtswürdiger, ein Verräter an Gott und an meiner eigenen Seele. So ist das Glück des Bösewichts ein trügerisches.

Bange, schaurig bange kann es einem um einen Bösewicht sein, auf dessen schuldbeladenes Haupt der liebe Gott die Gabe des zeitlichen Glückes und Wohlergehens in seiner Güte und Langmut streut. Was Gott spart in die Länge, das straft er mit Strenge; dieses trifft bei solchen Menschen in jedem Falle zu. Wenn das Glück und Wohlergehen auch bis an's Lebensende dauert, so wird das Ende eines solchen Menschen doch ein schreckliches sein. Der Heiland malt uns den Zustand eines solchen Menschen in dem Gleichnisse vom reichen Prasser und armen Lazarus. Häufig genug sind aber auch die Beispiele, daß Gott die Sünden der Väter an Kindern und Kindeskindern straft, daß eine Familie, die in Glück und Wohlstand war, durch die Sünden des Vaters immer weiter herunter, zuletzt an den Bettelstab kommt.

„Was Gott spart in die Länge, das straft er mit Strenge;“ dieses Wort soll uns trösten, wenn Gott uns dann und wann seine strenge und gerechte Vaterhand in allerlei kleineren und größeren Leiden fühlen läßt. Wer hätte nicht mancherlei abzubüßen, manche Schuld abzutragen? Darum sollen wir die Leiden, die Gott uns schickt, in Geduld ertragen, hoffend, daß Gott das Beste mit uns vor hat. „Hier senge, hier brenne; verschone meiner in der Ewigkeit!“

Rose im Thal.

Es ist jetzt die Rosenzeit, eine sonnige und wonnige Zeit. Mit Recht nennt man sie die Königin der Blumen, die in Farbenpracht prangende Rose.

Ein wunderschönes Gedichtchen habe ich nun dieser Tage gelesen unter obiger Ueberschrift. Es soll mit einigen begleitenden Worten hier stehen.

Wer ist die Rose im Thal, die einsame Rose, von der uns der Dichter erzählt? Es ist die Jungfrau, die Jungfrau, die da blühet Gott zum Preise.

Einsame Rose, blühst so verlassen!
Willst hier im Thale stille verblassen?
Hat denn kein Knabe deiner begehrt?
Hielt denn kein Wand'rer Pflückens dich wert?

Senkest wie schamrot leise das Köpfchen,
Weinst wie in Trauer Taues ein Tröpfchen;
Schad um die Farben, Schad um den Duft,
Schmückst nur die Wildnis, labst nur die Luft.

Ja, so urteilt die Welt über die Jungfrau, die da im Kloster oder in der Welt lebt. „Schad' um die Farben," schade um das schöne Mädchen, so spricht sie. Daß es auch Blumen gibt, die da nur duften und blühen wollen zur Ehre Gottes, das kann sie nicht begreifen. Was nicht der Welt nützt, das hat in den Augen der Welt auch keinen Wert. „Schmückst nur die Wildnis, labst nur die Luft." Also nur die Blume hat Wert, die von der Welt gebrochen wird!

Einsame Rose, heute wie gestern
Blühst du im Schatten, ferne den Schwestern!
Aber beneide du nicht ihr Glück!
Friedlich und freundlich fiel dein Geschick.

Beneide nicht die verheirateten Schwestern, einsame Rose! „Friedlich und freundlich fiel dein Geschick." Ja, Jungfrau, glaube nicht, daß die Welt den Frieden zu geben vermag! Gewiß, auch dort kann man ihn finden, aber sicher nicht so leicht wie in der Einsamkeit. Höre, was der Dichter sagt:

Manche, ach! sah ich wonniglich pflücken,
Bräutlich des Jünglings Busen zu schmücken;
Aber den Rohen reute der Raub,
Schnöde zertreten starb sie im Staub.

Manche verpflanzet sah ich in Scherben
Stille verkümmern, langsam verderben;
Knospen und Zweige trieb sie so matt,
Sorgengeziefer nagte am Blatt.

Ja, wie manche finden in der Ehe das nicht, was sie gehofft! Bald waren die Flitterwochen verflogen, und dahin war die Liebe; „den Rohen reute der Raub." Und das Ende? „Schnöde zertreten starb sie im Staub." Und wieder andere, sagt der Dichter, sah ich verpflanzet in Scherben. Kann in Scherben eine Blume wachsen und blühen? Gewiß nicht. Sie hat ja keine Nahrung und muß „langsam verderben". Sie treibt keine frischen, kräftigen Knospen und Zweige, keine blühenden Kinder nennt eine in Not und Sorgen lebende Mutter ihr eigen. Ach ja, wenn die Sorge einkehrt, wenn Elend das Los der Frau wird, dann welken die Blätter, dann schwindet Schönheit und Gestalt, dann schwinden auch die Seelenfreuden.

Einsame Rose, bleibe alleine!
Bleibe die Stolze, Züchtige, Reine!
Lacht dir kein Auge, blinkt dir ein Stern,
Blühst du nicht Menschen, blühe dem Herrn!

Selig, dem Höchsten stille zu halten,
Ihm nur zu Dienste fromm sich entfalten
Ihm nur zu duften, ihm nur zu glüh'n,
Ihm nur zur Ehre leise verblüh'n!

Ist das nicht schön, erhaben, zu blühen für Gott? Ist es denn schöner, wenn die Rose gepflückt wird, oder wenn sie stehen bleibt als eine Zierde des Gartens? Gewiß, auch sie wird einmal gepflückt werden.

Einsame Rose, blühende Nonne.
Bleibe der Wildnis heimliche Wonne!
Bleibe des Heilands „Rose im Thal",
Bis dich sein Engel pflücket einmal!

Sollst dann in schönern, ewigen Lenzen,
Rose von Saron, herrlicher glänzen,
Sollst bei des Lammes himmlischem Mahl,
Bräutliche Jungfrau, prangen im Saal!*

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Dauerhafte Stiefelsohlen. Man vermische 10 Gramm Bleiessig in einer Flasche mit 20 Gramm Leinöl oder Firnis, indem man beide Flüssigkeiten heftig schüttelt. Wenn eine gleichmäßige, dickflüssige Masse entstanden ist, so pinsele man mit einer Feder oder einem Haarpinsel die noch ungebrauchten Sohlen, lasse die Flüssigkeiten einziehen und pinsele von neuem, und zwar so lange, bis alle Flüssigkeit auf beiden Sohlen verbraucht ist; dann läßt man die Sohlen etwa acht

* Das schöne Gedichtchen ist entnommen der Sammlung: Palmblätter von Karl Gerok. 122. Aufl. Verlag von Greiner und Pfeiffer in Stuttgart. Originalband 3 M. Die Sammlung kann bestens empfohlen werden.

bis zehn Tage trocknen und wird die Stiefel dann gut anziehen können; denn jetzt ist die Sohle undurchdringlich für Wasser, wird sehr geschmeidig und nützt sich nicht so schnell ab. Auf derartig vorbereiteten Sohlen kann man fast noch einmal so lange laufen als auf gewöhnlichen.

Denksprüche und Lebensregeln.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

* * *

Tadeln können zwar die Thoren,
Aber besser machen nicht.

* * *

Bald ist der Becher umgestürzt,
Den eitle Sinnenfreude würzt.

* * *

Was nützet die ererbte Krone,
Solange die erworb'ne fehlt?

* * *

Aus Lumpen Branntwein zu bereiten,
Ward erst erdacht in unsern Zeiten;
Dagegen ward es längst erdacht,
Wie man aus Branntwein Lumpen macht.

* * *

Der feine Knabe jagt unfeinen Dank,
Der in den Brunnen speit, aus dem er trank.

* * *

Die Blätter des Herbstes fallen vom Baume; aber eine treue Seele vergißt nie, wer ihr durch's Leben geholfen hat.

* * *

Duft von Rosen, Rausch von Reben:
Alles das verwehet einst.
Lust und Liebe, Leib und Leben:
Alles das vergehet einst!
Ewig bleibt nur Jesu Liebe,
Ewig selig macht sie dich;
Denn das Wort, das Gott gegeben,
Das, o Herz, bestehet einst!

Gebetserhörungen.

Tausend Dank der hl. Familie, dem hl. Antonius und dem hl. Franziskus Xaverius für Errettung aus der Not. M. G. G. — Herzlichen Dank dem hl. Josef und der schmerzhaften Mutter Gottes für Erhörung in einem Anliegen. A. S. in B. — Dank der lieben Gnadenmutter von Lourdes für Erhörung in einem Anliegen. J. W. in M.

Gebetsempfehlungen.

Eine kranke Mutter und ein Kind bitten um das Gebet zum göttlichen Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Antonius und zu den vierzehn hl. Nothelfern. J. A. U. P. — Ein Abonnent bittet in zwei schweren Anliegen um ein andächtiges Vater unser zu Ehren der hl. Familie. E. E. in S. — Eine leidende Frau bittet alle Leser der katholischen Familie um ein andächtiges Vater unser zu Ehren des Prager Jesulein, des hl. Josef und Mariä von der immerwährenden Hilfe. A. St. in Gr. — Eine kranke Frau bittet alle frommen Leser der Familie um ein andächtiges Vater unser zu Ehren des hl. Josef und Mariä von der immerwährenden Hilfe. M. St. in Gr. — Dringende Bitte an den hl. Josef, den hl. Antonius, die liebe Gottesmutter und die armen Seelen um Hilfe und Rettung in einem schweren Anliegen. J. W. in M.

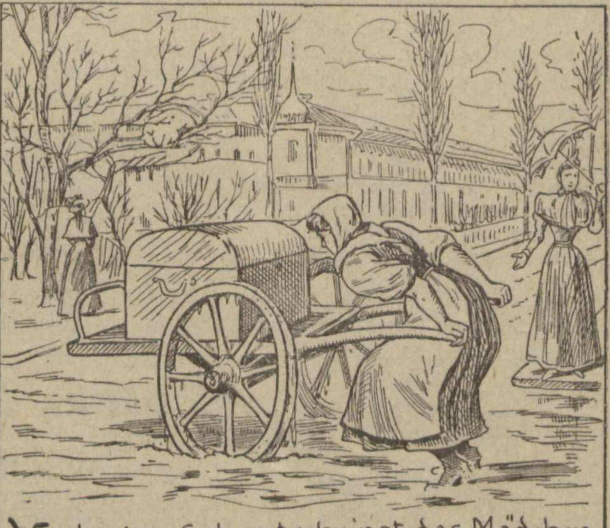
Rätsel.

Wo die Sonne glüht den Wüstensand,
Da erprobt es die Schnelle der Füße;
Es kommt in die Stadt und durchstreift das Land
Und verbannt die Ruhe, die süße;
Gepflückt und geordnet von lieber Hand
Entbietet es freundliche Grüße.

Auflösung des Rätsels in Nr. 23:

Motte — Matte — Mitte — Mette.

Vexirbild.



„Vor lauter Schmutz bringt das Mädchen den Karren nicht weiter. Ist denn kein Helfer da?"

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlagsbuchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.